

Charmant

William Boyce (1711-1779) veröffentlichte seine acht Sinfonien op. 2 ein Jahr nach Händels Tod; entstanden waren sie allerdings schon zwischen 1739 und 1758. An vielen Stellen ist das große Vorbild deutlich zu erkennen, etwa in der majestätischen Anlage von Nr. 5 oder dem gut durchgearbeiteten Kopfsatz von Nr. 8, der an Händels „Chandos-Anthems“ erinnert. Andererseits erweist sich der 26 Jahre jüngere Boyce als durchaus eigenständig, wenn es um den neuen, galanten Tonfall geht. Das kanadische Aradia Ensemble präsentiert diese unterhaltsame Musik in einer sorgfältigen, aber nicht aufdringlichen Interpretation, die mit leisem Charme und einer hörbaren Liebe zum Detail sehr für sich einnehmen kann.

M.Hen.

**Musik
Klang**

★★★★
★★★★

Boyce, Sinfonien op. 2; Aradia Ensemble, Kevin Mallon (2003)
Naxos CD 8.557278 (61')



Seziert

Gewiss, es ist schon eine tolle Orchesterleistung, die das kanadische Originalklang-Ensemble Tafelmusik in relativ kleiner Besetzung hier zeigt. Allein die hohe Spielkultur, die herrlichen Valeurs lohnen das Zuhören. Aber so richtig springt der Funke doch nicht über, was eindeutig in die Verantwortung des Dirigenten fällt. Nun kann man Bruno Weil sicherlich keinen Vorwurf daraus machen, an Beethovens Fünfter und Sechster zu wenig Neues entdeckt zu haben, dafür sind sie einfach zu oft auch mit Originalinstrumenten schon interpretiert worden. Vorwerfen kann man ihm, dass seine Lesart allzu korrekt, ja, sogar ein wenig fantasielos ist. Weil legt zwar sämtliche Stimmverläufe frei und erfüllt alle Spielanweisungen präzise. Doch was derart seziert wird, ist nun einmal nicht mehr lebendig.

afri

**Musik
Klang**

★★★
★★★

Beethoven, Sinfonien Nr. 5 und 6; Tafelmusik Orchestra, Bruno Weil (2004)
Analekta/Musikwelt CD 2 9831 (74')



Mendels- tochter

Mendelssöhne haben wir genug, da kann eine Mendelstochter nichts schaden. Vor allem, wenn sie historisch so bedeutend ist wie Alice Mary Smith (1839-1884). Diese Lady lieferte nämlich 1863, zeitgleich mit Sullivan, eine der ersten englischen Sinfonien, und das – wie ihr Gatte öffentlich versicherte – ohne die Haushaltsführung zu vernachlässigen. Das ambitionierteste Werk der jung gestorbenen Smith ist eine Sinfonie a-Moll von 1876. Sie hinkt ihrer Zeit um 30 Jahre hinterher, wie es in England üblich war, und vermag aufgrund von Formglätte und wenig individuellen Themen nicht dauerhaft zu faszinieren. Der Dirigent lässt kräftig durchpauken, der Dramatik zuliebe. Das Ganze ein Akt der Pietät und als solcher vielleicht notwendig.

tar

**Musik
Klang**

★★★
★★★

Smith, Sinfonien c-Moll und a-Moll, Andante; Angela Malsbury (Klarinette), London Mozart Players, Howard Shelley (2004)
Chandos/Codæx CD 10283 (66')



Neues Orchester- Label

Jetzt hat also auch das Concertgebouw-Orchester ein eigenes Label, unter dem es Konzertmitschnitte auf den Markt wirft. Zum Beispiel „Ein Heldenleben“, das Strauss immerhin für Amsterdam komponiert hat. Die Fünfkanaufnahme klingt präsent, aber wenig räumlich, hat weder klare Breiten- noch Tiefenstaffelung. Das verwickelte Partiturgeflecht wird nicht wirklich aufgelöst, ja, an manchen Stellen gar zusätzlich verunkelt. Die Interpretation ist ordentlich, nicht mehr und nicht weniger, und kann mit den Referenzen in keiner Weise mithalten. Auf der zeitgleich erschienenen DVD-Video wird das arg kurze Programm wenigstens durch eine Dokumentation über den neuen Chefdirigenten aufgefüllt.

hill

**Musik
Klang**

★★★
★★★

Strauss, Ein Heldenleben; Königliches Concertgebouw-Orchester, Mariss Jansons (2004)
RCO/Codæx SACD 04005 (45')



Auch ohne Vorlage

Antonín Dvoráks späte sinfonischen Dichtungen, die lange im Schatten der Sinfonien standen, erleben in jüngster Zeit eine verdiente Renaissance. Der gerade aus Amerika zurückgekehrte Komponist schrieb sie 1896 nach Volksballaden des tschechischen Dichters Karel Jaromír Erben, von dem auch der Text zur „Geisterbraut“ stammt. Zum einen verlieh Dvorák damit seinem Patriotismus Ausdruck, zum anderen näherte er sich damit der neudeutschen Richtung der Programm-Musik an, wobei er geschickt den einigermaßen blutrünstigen Sujets traditionelle musikalische Formabläufe unterlegte.

Fast scheint es, als kämen Dvoráks Qualitäten hier, losgelöst von dem Bemühen, abstrakten sinfonischen Ansprüchen zu genügen, besonders reich zur Geltung. Neben charakteristischen, oft volkstümlichen Themen und deren sinnfälliger Verarbeitung fasziniert vor allem die fantasievolle Instrumentierung, die (etwa bei der Schilderung des Spinnrads oder der geheimnisvollen Welt des Wassermanns) mit dem großen Orchesterapparat äußerst suggestive Wirkungen zu erzielen vermag.

Waren die vier Tondichtungen bisher vor allem eine Domäne tschechischer Dirigenten und Orchester, so hat sich nun, nach Nikolaus Harnoncourt mit dem Concertgebouw-Orchester, auch Sir Simon Rattle mit seinem Berliner Luxusklangkörper ihrer angenommen, wobei sein Ansatz ein prinzipiell anderer ist. Wo Harnoncourts eher ruppige Darstellung auf eine drastische Illustration der außermusikalischen Handlung zielt, bietet Rattles orchestral hochkultivierte Wiedergabe in erster Linie prachtvolle Musik, die man auch ohne Vergegenwärtigung der literarischen Vorlage in vollen Zügen genießen kann.

Peter T. Köster

**Musik
Klang**

★★★★★
★★★★

Dvorák, Der Wassermann op. 107, Die Mittagshexe op. 108, Das goldene Spinnrad op. 109, Die Waldtaube op. 110; Berliner Philharmoniker, Simon Rattle (2005)
EMI 2 CD 5 58019 2 (84')



Immer auch Kino

Miklós Rózsa (1907-1995) war einer der genialsten Filmkomponisten des 20. Jahrhunderts. Seine Hollywood-Welterfolge verdeckten jedoch fast völlig sein Schaffen auf dem Gebiet der „ernsten“ Musik. Der am Leipziger Konservatorium ausgebildete Ungar schrieb auch Kammermusik, Orchesterwerke und Konzerte. Drei markante Beispiele davon sind hier in sehr motivierten Interpretationen zusammengefasst. Die brillante, für Heifetz und Piatigorsky geschriebene „Sinfonia concertante“ ist das wohl bekannteste Werk, das „Notturmo ungherese“ und die „Tripartita“ sind veritable Entdeckungen. Kraftvolle, persönliche Musik, die immer auch den Cineasten Rózsa erkennen lässt. *N.H.*

Musik
Klang

★★★★
★★★★

Rózsa, Sinfonia concertante op. 29, Notturmo op. 28, Tripartita op. 33; András Agoston (Violine), László Fenjő (Cello), Philharmonia Hungarica, Werner Andreas Albert (1998/2000)
CPO/JPC CD 999 839-2 (63')



Klangmagier

Nach Iannis Xenakis widmet sich Arturo Tamayo nun dem hierzulande viel zu wenig beachteten Orchesterschaffen Ivo Malecs. Der seit mehr als einem halben Jahrhundert in Frankreich lebende Kroat, der in diesem Jahr seinen 80. Geburtstag feiert, wird mit drei wichtigen Arbeiten aus den 1990er Jahren präsentiert; Alterswerke, die exemplarisch seinen virtuos und äußerst originellen Umgang mit dem großen Apparat zeigen. Malec ist ein Magier des Klangs, der mit den Farbwerten des Orchesters wundervolle Effekte und Stimmungen erzielt, ohne dass das strukturelle Denken in den Hintergrund träte. Sinfonik vom Feinsten, subtil, elegant, und geradlinig. *M.D.*

Musik
Klang

★★★★★
★★★★

Malec, Sonoris causa, Ottava alta, Exempla; Raphaël Oleg (Violine), Orchestre Philharmonique du Luxembourg, Arturo Tamayo (2004)
Timpani/Note1 CD 1086 (73')



Warten auf Rattle

Rattle hat sie uraufgeführt. Stenz hat sie nachgespielt. Zuletzt auch Thielemann. Aber die Ersteinspielung kommt aus der französischen Provinz: Das Orchestre National de Montpellier überrascht mit Hans Werner Henzes zehnter Sinfonie.

Nach dem beethovenischen Einbruch des Chores in die Neunte besteht die Zehnte wieder aus „vier rein orchestralen Sätzen, die ohne Eile Brücken über den Strom der Zeit schlagen“ (Henze im Interview FF 7/2001). Da alle vier programmatische Titel tragen („Ein Sturm“, „Ein Hymnus“, „Ein Tanz“, „Ein Traum“), lässt das Werk sich auch als Zyklus sinfonischer Dichtungen hören, und wer mit Henzes Tonsprache vertraut ist, wird sich ohne große Mühe vorstellen können, wie er die – freilich sehr allgemein gehaltenen – Themen in Musik setzt.

Sinfonische Dichtungen gewissermaßen im engeren Sinne sind die „Quattro poemi“, mit denen Henze 1955 seine Abkehr von Deutschland und der Darmstädter Schule vollzog. Hier vertont er poetische Gattungen („Elogio“, „Egloga“, „Elegia“, „Ditirambo“) als solche unter Bewahrung der antiken Metren. Dabei nimmt er ebenso Bezug auf die zeitgleich entstandene Oper „König Hirsch“ wie später mit „La selva incantata“ („Aria und Rondo für Orchester“, 1991), einer Art Potpourri aus dem Finale des zweiten Aktes. Peter Ruzicka (Wergo) hat beide Werke dichter und geschlossener interpretiert als Friedemann Layer.

Auch die Aufnahme der Sinfonie wirkt unausgegoren und zerfällt in Einzelteile. Henzes ausufernde musikalische Fantasie verlangt vom Dirigenten (und vom Tonmeister) stärkere ordnende Hand. Solch eine komplexe Komposition kann man nicht an einem einzigen Tag im Konzert mit-schneiden. Wir warten weiter auf Rattle. Oder vielleicht doch Thielemann?

Jörg Hillebrand

Musik
Klang

★★★
★★★

Henze, Sinfonie Nr. 10, Quattro poemi, La selva incantata; Orchestre National de Montpellier, Friedemann Layer (2004)
Accord/Universal CD 476 7156 (60')



Verstörende Schönheit

In den frühen 1990er Jahren schuf Alfred Schnittke (1934-1998) trotz dreier Schlaganfälle mehr als 20 neue Werke, darunter drei Opern und drei Sinfonien. Die 21. Folge der Schnittke-Edition bei BIS vereint drei Kompositionen von 1993 und 1994. Wie gewohnt ist die Tonsprache ein Amalgam aus verschiedensten Techniken und Stilen, doch wirkt sie in diesen Spätwerken sparsamer und introvertierter, nicht so extravagant und kontrapunktisch kompliziert wie zuvor. Mit einfachsten, wesentlich tonalen Mitteln entwirft Schnittke hier Bilder von großer Klarheit und zugleich verstörender Fremd-artigkeit, Visionen von fast schmerzhafter Schönheit, ohne dabei jemals, wie namhafte Kollegen, den Versuchungen der Neoromantik oder der Esoterik zu erliegen.

Das „Sinfonische Präludium“ zeigt in seinem Fanfarenchoral noch den Einfluss von Schnittkes umfangreichem Filmmusikschaffen. Die achte Sinfonie spiegelt die ethnische Entfremdung des Komponisten, der aus einer deutschsprachigen Familie stammt, in Russland daher als Ausländer galt, in Deutschland aber nach seiner Emigration 1990 auch nicht wirklich heimisch wurde. Schnittke fasst typisch russische Melancholie in eine typisch deutsch organisierte Form. Der langsame dritte Satz, der umfangreichste des Werkes, knüpft ebenso an die Tradition Schostakowitschs an wie der flotte Klarinettenwalzer in „For Liverpool“, einer Auftragskomposition für die dortigen Philharmoniker.

Großen Anteil an dem Zauber dieser Ein-spielung haben das überraschend starke Orchester aus der schwedischen Provinz und sein asiatischer Chefdirigent. Bravourös meistern die Blechbläser ihre teils abenteuerlichen Soli (Tuba!), geheimnisvoll bleiben die offenen Schlüsse in der Schwebe.

Jörg Hillebrand

Musik
Klang

★★★★★
★★★★

Schnittke, Sinfonisches Präludium, Sinfonie Nr. 8, For Liverpool; Sinfonieorchester Norrköping, Lü Jia (2000-02)
BIS/Klassik-Center CD 1217 (67')



Synthetisch, aber lebendig

Gérard Grisey (1946-1998), Schüler von Messiaen und Dutilleux sowie Teilnehmer der Darmstädter Ferienkurse, wollte mit seinem Hauptwerk „Les espaces acoustiques“ (1974-85) „auf das Gebiet der Instrumentalmusik Phänomene übertragen, die seit langem in den elektronischen Studios erforscht worden“ waren, und „einen synthetischen Stil anstreben, in dem die verschiedenen Parameter zu der Konstruktion eines einzigen Klanges beitragen“, wobei die Synthese „einerseits das Erstellen der Klänge (das Material) und dann die Beziehungen zwischen den Tönen (die Formen)“ betreffen sollte. So leitete Grisey z. B. aus Obertonspektren periodische Strukturen der Tondauern ab.

Wer das alles viel zu wissenschaftlich findet, kann „Die akustischen Räume“ auch einfach ganz unvoreingenommen durchwandern und wird dabei fortwährend auf Klänge stoßen, die er noch nie gehört zu haben glaubt. Dabei verwendet Grisey ausschließlich herkömmliche Instrumente, die sich im Laufe der sechs Sätze zu immer größeren Gruppen zusammenschließen: Den Prolog gestaltet ein einzelner Bratschist, hier der hochvirtuose Garth Knox, der gleich den für Grisey charakteristischen unmerklichen Übergang vom Ton zum Geräusch vollzieht. „Périodes“ für sieben und „Partiels“ für 18 Spieler führen dann zum Prinzip der „Instrumentalsynthese“, bei dem die Ursprungsklänge in neu erfundene, synthetische Farben überführt werden. Während diese beiden Teile vom spezialisierten Asko Ensemble perfekt dargeboten werden, übernimmt in „Modulations“ (33 Musiker), „Transitoires“ (großes Orchester) und Epilog (plus Hornquartett) das WDR-Sinfonieorchester, das mit dieser Musik nicht ganz so vertraut wirkt, dafür aber die glasklare Akustik der Kölner Philharmonie um sich hat.

Jörg Hillebrand

Musik
Klang

★★★★
★★★★

Grisey, Les espaces acoustiques; Garth Knox (Viola), Asko Ensemble, WDR-Sinfonieorchester Köln, Stefan Asbury (2001/02) Kairos/HM 2 CD 0012422 (97')



Große Gefühle

The Confession of Isobel Gowdie“, eine Art instrumentales Requiem für großes Orchester, machte James MacMillan mit einem Schlag bekannt. Das 1990 bei den Londoner „Proms“ uraufgeführte Werk dürfte MacMillans populärste Komposition sein, was nicht zuletzt daran abzulesen ist, dass es bereits zweimal auf CD vorliegt. Den Aufnahmen von Jerzy Maksymiuk (Koch-Schwann) und Osmo Vänskä (BIS) ist diejenige MacMillans jedoch eindeutig überlegen, und nicht nur weil sie sozusagen authentisch ist und einige erhellende interpretatorische Detaillösungen anzubieten hat. Der Komponist dringt in die reiche Gefühlswelt seines Werks auch tiefer ein, legt eine zugleich extremere und brillantere Deutung vor. Der einleitende Klagegesang auf die unschuldig hingerichtete Isobel scheint hier noch verzweifelter, die Hysterie des Mittelteils noch ungestümer, die Anklage, die MacMillan in das Stück hineingewoben hat, noch schärfer.

Das traditionelle Konzept von Spannungsaufbau und -lösung, eine unverhohlene Emotionalität trotz einer dezidiert „modernen“ Musiksprache, hiervon sind beide Werke dieser CD bestimmt, auch die jüngste Sinfonie MacMillans: seine Dritte, fertiggestellt 2002 und inspiriert von einem Roman des Japaners Shusaku Endo. Beeindruckend die lange meditative Eröffnung, deren schlichte, fragmentierte Melodik durchaus traditionellen Zuschnitt hat und sogar mit dem Exotismus eines leicht fernöstlichen Idioms spielt, das von der Instrumentation wirkungsvoll unterstrichen wird. Diese Musik kommt dem Verständnis des Hörers – wie oft bei MacMillan – bemerkenswert weit entgegen, ohne Zuflucht zur Simplifizierung nehmen zu müssen. Man kann sich ihrer Wirkung nur schwer entziehen.

Andreas Friesenhagen

Musik
Klang

★★★★★
★★★★★

MacMillan, The Confession of Isobel Gowdie, Sinfonie Nr. 3; BBC Philharmonic, James MacMillan (2003) Chandos/Codæx CD 10275 (63')



Spektrale Chaconne

Wie seine Vorgänger Gérard Grisey und Tristan Murail zählt der 1961 geborene Marc-Antoine Dalbavie zur Gruppe der so genannten Spektralistin. Ihre gemeinsamen Prinzipien sind eine Neudefinition des Klangmaterials auf der Basis elektroakustischer Forschung, kontinuierliche Transformation des Ausgangsmaterials sowie gesteigerte Aufmerksamkeit auf den Wahrnehmungsprozess von Musik.

Mit seinem 1996 in Donaueschingen uraufgeführten Violinkonzert, das Zitate des Widmungsträgers Luciano Berio verarbeitet, demontiert Dalbavie stufenweise die Gattung. Das betrifft sowohl die Form als auch die Behandlung des Soloinstruments, das seine Führungsrolle im Werkverlauf nach und nach einbüßt. Sein Part wird auf mehrere Geigen aufgeteilt, die ebenso im Saal verteilt sind wie das gruppenweise aufgespaltene Orchester – ein Verfahren, das natürlich in Stereo kaum befriedigend abzubilden ist.

Mit „Color“ (2001) kehrt Dalbavie zur traditionellen Orchesteraufstellung zurück und öffnet sich dem 1970 von Claude Ballif entwickelten Konzept der Metatonalität, das durch Ausweitung der Funktionsharmonik ein Kontinuum zwischen Tonalität und Atonalität anstrebt. Die Tendenz zur Stärkung des melodischen Elements findet ihre Fortsetzung in der „Ciaccona“ (2002), in der Dalbavie die barocke Form mit den Stilmitteln des Spektralismus erfüllt und das Variationsprinzip auf alle Parameter ausdehnt.

Hat man sich diese Informationen aus dem nur französisch und englisch vorliegenden Einführungstext erarbeitet, muss man sich wundern, wie unmittelbar sinnlich die scheinbar so intellektuelle Musik wirkt. Das liegt freilich auch am bis zur Zeitenthoheit ruhvollen Spiel des Orchestre de Paris, dessen Composer-in-residence Dalbavie von 2000 bis 2004 war.

Jörg Hillebrand

Musik
Klang

★★★★★
★★★★

Dalbavie, Color, Violinkonzert, Ciaccona; Eiichi Chijiwa (Violine), Orchestre de Paris, Christoph Eschenbach (2001-04) Montaigne/HM CD 782162 (64')



Shooting-Star aus Frankreich

Anfang der 1990er Jahre stellte der französische Rundfunk bei einem internationalen Wettbewerb das Flötenkonzert eines jungen, noch völlig unbekannten Komponisten vor, das bei den versammelten Experten einhellig auf großes Interesse stieß. Sein Name: Eric Tanguy, damals 25 Jahre alt. Tanguy, der zu diesem Zeitpunkt bereits auf eine ganze Reihe z. T. auch groß besetzter Werke zurückblicken konnte, avancierte binnen kurzem zum meistgespielten jungen Komponisten Frankreichs. 1968 in Caën geboren, studierte er zwischen 1985 und 1992 Komposition bei Horatiu Radulescu, Ivo Malec und Gérard Grisey am Conservatoire in Paris. Wichtige Anregungen vermittelte ihm außerdem Henri Dutilleux, mit dem er seit vielen Jahren eng befreundet ist. Inzwischen umfasst sein Werkverzeichnis etwa 70 Arbeiten, vor allem Solo-, Kammer- und Orchestermusik. Derzeit ist Eric Tanguy mit Vorbereitungen zu seiner ersten Oper beschäftigt.

Tanguy schreibt eine vitale, rhythmisch pulsierende Musik, die sich formal häufig an traditionelle Modelle anlehnt. Einflüsse Maurice Ravels sind in den Orchesterwerken ebenso zu hören wie solche Darius Milhauds. Tanguy denkt nicht in Tönen, sondern in Klängen. Der geradezu rauschhafte Gestus von Arbeiten wie „Incanto“ oder der Sinfonietta verbindet sich mit einem sicheren Gespür für dramaturgische Abläufe und orchestrale Klangfarben. Drei Jahre lang war Tanguy Composer in residence beim Orchestre de Bretagne. Die meisten seiner neueren sinfonischen Arbeiten komponierte er in enger Zusammenarbeit mit diesem Ensemble, das in Stefan Sanderling einen engagierten Verfechter des zeitgenössischen Repertoires als Chefdirigenten vorweisen kann. Unter seiner Leitung entstanden die außerordentlich lebendig und exakt musizierten Aufnahmen dieser Werke.

Fast ein wenig reißerisch wirkt hingegen die 1998 vollendete und Henri Dutilleux gewidmete „Intrada“, die trotz der nur 17 Minuten Spieldauer auf einer separaten CD veröffentlicht wurde. Vor allem in den raschen Tempi gehaltenen Ecksätzen kommt

es immer wieder zu dichten Klangballungen und aufeinander prallenden energetischen Zuständen. Diese Musik strotzt geradezu vor Kraft und Vitalität. Der „Très mystérieux“ überschriebene, nachstückartige Mittelsatz erinnert mit seiner Transparenz und den ungewöhnlichen, meist sehr zarten Klangfarben an die Orchestermusik des Widmungsträgers. Hier zeigt Tanguy, dass er auch mit beschränkten Mitteln und leisen Tönen außergewöhnliche Klangwirkungen erzielen kann. Das ungestüme Finale der „Intrada“ nimmt die Verve des Kopfsatzes wieder auf und steigert sie zu einer mitunter fast brutal wirkenden Klangorgie.

Dass Tanguy nicht immer ein ganzes Orchester benötigt, um aparte Farben und Harmonien zu entwickeln, zeigen seine beiden 1996 und 2001 entstandenen Klaviersonaten. Strenge Form, gepaart mit einer überbordenden Fantasie und Eleganz charakterisiert diese kleinen Meisterwerke, die in dem 30-jährigen Armenier Vahan Mardirossian einen idealen Interpreten gefunden haben.

Auch die auf einer weiteren CD veröffentlichten Kammermusikwerke zeigen die für diesen Komponisten typische Mischung von Klarheit und Expressivität. Das gilt für die kurzen Solostücke ebenso wie für das klanglich subtile, fein ausgehörte zweite Streichquartett.

Martin Demmler

**Musik
Klang**

★★★★
★★★

Tanguy, Sinfonietta, Adagio, Incanto, Eclipse; Orchestre de Bretagne, Stefan Sanderling (2003)
Transart/H'Art CD 122 (51')
Tanguy, Intrada; Orchestre National de France, Pascal Rophé (1999)
Transart/H'Art CD 104 (17')
Tanguy, Klavierwerke; Vahan Mardirossian (2001)
Transart/H'Art CD 106 (53')
Tanguy, Kammermusik; Vahan Mardirossian (Klavier), Nicolas Baldeyrou (Klarinette), Marina Chiche (Violine), Quatuor Rosamonde u. a. (2003)
Transart/H'Art CD 129 (71')

**OEHMS
CLASSICS**

Beethoven-Prolog

Michael Korstick startet
Beethovenzyklus mit den
Diabelli-Variationen



Michael Korstick wird bei Oehms Classics sämtliche Klaviersonaten von Ludwig van Beethoven einspielen. Gerade für Beethovens Klavierwerk gilt Korstick als einer der bedeutendsten, eigenständigsten Interpreten. Wir freuen uns auf einen exemplarischen Klavierzyklus, der einen Eckstein in der Historie der Beethoven-Diskografie bilden wird.

„Es ist viel gesagt worden in Sachen Beethoven. Doch manchmal ereignen sich noch kleine Wunder: Der Pianist Michael Korstick beschreitet in der Kompromisslosigkeit seiner Deutungen einen kühnen, aufrüttelnden Weg.“

Fono Forum, April 2004

Veröffentlichung im August 2005:

Ludwig van Beethoven:
Diabelli-Variationen op.120
Joseph Haydn:
Variationen f-Moll Hob. XVII,6
Bestellnummer: OC 532



**OehmsClassics –
Der neue
Gesamtkatalog 2005**

jetzt kostenlos bestellen unter:
www.oehmsclassics.de
oder per Postkarte an:
OehmsClassics - Dantestraße 29
80637 München

www.oehmsclassics.de



Kaum gealtert

Werke Haydns standen in den ersten 50 Jahren der Schallplatte – verglichen mit Mozart und Beethoven – nur selten auf den Produktionsplänen. Das mag daran liegen, dass Haydn bis weit ins letzte Jahrhundert hinein als Komponist galt, der der Gegenwart nichts mehr zu bieten habe. Sicher aber auch daran, dass nur von wenigen Werken Notenmaterial verfügbar war (noch dazu oft unzureichendes). Die Anthologie des Labels Andante vereinigt einige der herausragenden Einspielungen Haydnscher Orchestermusik aus den Jahren 1929 bis 1947, von denen die meisten allerdings bei spezialisierten Labels wie Pearl, Biddulph, Dutton oder Naxos Historical bereits früher auf CD erschienen sind.

In der Zeit der akustischen Aufnahmetechnik (also bis 1926) wurden nur wenige Werke Haydns – oft gekürzt oder in Ausschnitten – auf Schallplatte veröffentlicht. Zu den ersten vollständigen Haydn-Aufnahmen der „elektrischen“ Ära gehört Arturo Toscaninis Aufführung der Sinfonie Nr. 101 („Die Uhr“) von 1929. Zwar benutzte Toscanini Notenmaterial, bei dem die berühmte Dissonanz zu Beginn des Trios „entschärft“ ist, doch wiegt seine energische, kompromisslose Gangart manches auf. Bemerkenswert seine beherzte, geradezu „modern“ anmutende Artikulation. Ähnlich überzeugend ist seine Deutung der seinerzeit populären Sinfonie Nr. 88 (1938), die Furtwänglers Referenzaufnahme von 1951 in der Intensität der Darstellung recht nahe kommt.

Immer noch hörenschrift sind Serge Koussevitzkys prächtige Einspielungen der Sinfonien Nr. 102 (1936) und Nr. 94 (1946) und natürlich Thomas Beechams Lesart der Nr. 99 (1936), deren Vitalität und Spontaneität auch vom 1957 für EMI produzierten „remake“ nicht übertroffen wird. Diese Aufnahmen scheinen kaum gealtert zu sein. Bruno Walters „Militär“-Sinfonie mit ihrem extrem langsam genommenen Kopfsatz zeigt dagegen, dass sich manche Tempovorstellungen seit 1938 doch erheblich gewandelt haben.

Das Cellokonzert D-Dur, damals das einzig bekannte Cellokonzert Haydns, führten Emanuel Feuermann und Malcolm Sargent

1935 in einer Form auf, die der heute als gültig erachteten weitgehend entspricht – bemerkenswert zu einer Zeit, da dieses Konzert fast nur in einer freimütigen spätromantischen Bearbeitung bekannt war. Die Noten des Klavierkonzerts Hob. XVIII:11 richtete Wanda Landowska sich in 1920ern indes noch selbst ein, da es keine brauchbaren modernen Ausgaben gab. Ihre Aufnahme von 1937 auf dem Pleyel-Cembalo ist die erste vollständige dieses Konzerts überhaupt, ihr dokumentarischer Wert kaum zu überschätzen.

Vergleichendes Hören ermöglichen die auf vier Andante-CDs zusammengestellten historischen Debussy-Aufnahmen, da einige orchestrale Hauptwerke des Franzosen hier in verschiedenen Interpretationen enthalten sind. So fällt bei den Einspielungen der „Nocturnes“ von Désiré-Émile Inghelbrecht (1934) und Piero Coppola (1938) auf, um wieviel farbiger und dynamischer das Werk in der späteren Aufnahme klingt. Coppola schlägt im dritten Satz nicht nur ein deutlich höheres Tempo an, er weiß auch die Binnendetails dieses Satzes zwingender zu gestalten. Die „Jeux de vagues“ aus „La Mer“ entwickeln sich andererseits unter den Händen Toscaninis zu einem brillanten Schaustück, während Roger Désormière in seiner gepriesenen Aufnahme von 1950 die Spannung zum Ende hin subtiler zu steigern vermag. Neben anderen bekannten Werken wie „Ibéria“ (mit Coppola und Fritz Reiner) und „L'après-midi d'un faune“ (mit Walther Straram) bietet die Sammlung auch die selten zu hörenden sinfonischen Fragmente aus „Le Martyre de Saint Sébastien“ in einer das Präraffaelitische des Werks schön herauskehrenden Aufnahme von 1931, wiederum mit Coppola – und freilich Benny Goodman's Einspielung der Klarinettenrhapsodie.

Andreas Friesenhagen

Haydn, Orchesterwerke und Konzerte; div. Interpreten (1929-47); Andante/HM 4 CD 1180

Debussy, Orchesterwerke; div. Interpreten (1929-50); Andante/HM 4 CD 1200



Authentisch

Die CD vereint zwei Dirigenten, die mit Sibelius befreundet und frühe Vorkämpfer für seine Musik waren. Die Einspielungen waren die ersten der betreffenden Werke überhaupt und gelten bis heute als Quellen authentischer Aufführungstradition. Kajanus' Wiedergabe der heroischen Fünften und der Tondichtung „Tapiola“ ist straff und von außerordentlicher Stringenz, Schnéevoigt fächert auf subtile Art die Reize der Sechsten auf. Man mag kaum glauben, dass diese Musik zur damaligen Zeit als fremdartig und schwer zugänglich angesehen wurde. Die Klangqualität der Aufnahmen ist erstaunlich gut, die hervorragende technische Restaurierung tut ein Übriges. PTK

Musik
Klang

★★★★★
★★★

Sibelius, Sinfonien Nr. 5 und 6, Tapiola; London Symphony Orchestra, Finnisches Nationalorchester, Robert Kajanus, Georg Schnéevoigt (1932-34)
Divine Art/Pool CD 27801 (72')



Komponist am Pult

Britten's Nikolaus-Kantate von 1948 entstand zur Feier eines Schuljubiläums und ist deshalb auf die eingeschränkten Möglichkeiten der Aufführenden abgestimmt. Das hinderte Britten nicht daran, die Vita des Heiligen in lebendigen Farben, manchmal mit Humor und manchmal richtig eindringlich zu schildern. In seiner eigenen, jetzt wieder veröffentlichten Einspielung setzte Britten den Akzent auf eine unpräzise, „diesseitige“ Darstellung. Dass das Ganze unter seiner Leitung doch nicht überzeugender klingt als etwa unter Matthew Best, der die Kantate mit seinen Corydon Singers 1988 aufnahm (Hyperion), liegt vielleicht daran, dass nicht alle Ausführenden in Hochform sind. afri

Musik
Klang

★★★★
★★★

Britten, Saint Nicolas; Peter Pears (Tenor), Aldeburgh Festival Choir and Orchestra, Benjamin Britten (1955)
Decca/Universal CD 475 615-2 (47')

Wild, aber Weltklasse

Vielleicht wird man in nicht allzu ferner Zeit ausschließlich in der Vergangenheitsform von den Orchestern, Chören und Big Bands der ARD sprechen. Um das zu verhindern, sollte man den Blick zurück jetzt wagen. Denn was sie heute bieten, welchen wichtigen Beitrag zum Kulturleben sie leisten, resultiert aus einer großen Tradition. Die Musikgeschichte im Nachkriegsdeutschland sähe anders aus ohne die Rundfunkorchester in München, Köln, Berlin, Stuttgart, Frankfurt, Baden-Baden oder in Hamburg. Diverse Labels bergen seit vielen Jahren aus Archiven die Schätze. Nun startet Profil eine Reihe mit Aufnahmen Klaus Tennstedts und des BR-Symphonieorchesters.

Tennstedt (1926-1998) wird bis heute als Dirigentenpersönlichkeit unterschätzt – in Deutschland. Er hat es den Musikern hier mit seiner kompromisslosen, manchmal schroffen Art nicht leicht gemacht. Bezeichnend das Ende seiner kurzen, aber intensiven Chefdirigentenzeit beim NDR-Sinfonieorchester Hamburg. Im März 1981 kam es nach zwei gemeinsamen Jahren auf einer von Spannungen überschatteten Tournee zum Bruch. Tennstedt, der selbst gern ein Bierchen trank, schimpfte: „Die Hornisten saufen zu viel“; auf dem Programm stand die erste Sinfonie von Mahler – ein Parforceritt für die Hornisten. Und als Tennstedt nach dem zweiten Konzert in Paris zustimmende „Bis“-Rufe des Publikums als „Buh“ missverstanden, schmiss er alles hin. Tennstedt konzentrierte sich von da an auf London und Amerika. Dort fand er bald die seinem Talent entsprechende Anerkennung, die

ihm in Deutschland, Ost wie West, nicht vollständig gewährt worden war.

Sein Ungestüm, das nervöse Temperament, das auf rasche Umsetzung seiner künstlerischen Visionen drängte – er probte nicht besonders ausführlich – und sich immer wieder in den zu gemüthlicher Entfaltung neigenden deutschen Orchesterbiotopen verhedderte, erklärt sich zum Teil aus der geteilten Biographie. 1926 in Merseburg geboren, sieht es zunächst nach einer traditionellen Theaterlaufbahn aus. Tennstedt macht Station in Halle, Chemnitz, Dresden und schließlich als Chef in Schwerin. 1971 verlässt er die DDR und wird GMD in Kiel; von da geht die Karriere rasch voran, von 1974 an besonders in Amerika; oft stehen die Sinfonien von Bruckner, Mahler, Brahms, Beethoven, Dvorák auf Tennstedts Programmen.

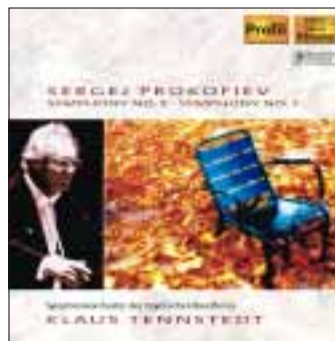
Im November 1976 debütiert er beim Symphonieorchester des Bayerischen Rundfunks in München, Hauptwerk ist die dritte Sinfonie von Anton Bruckner in der dritten Fassung, mit der etwas lakonischen, unvermittelten Coda im Finale. Bei Tennstedt hört sich das nicht kompromisshaft an: wunderbar gelöst und weich das Klangbild, zugleich packend und straff musiziert. Das Kubelik-Orchester ist blendend disponiert und gut aufgenommen im Herkulesaal. Ein

Spitzenplatz in der Diskographie gebührt auch der siebten Sinfonie von Prokofieff, gekoppelt mit einer fast ebenso überzeugenden fünften. Die Siebte ist der Aufnahme von Gennadij Roschdestwenskij ebenbürtig und der von Jean Martinon überlegen in der elegischen Feinheit, dem tänzerischen Gestus – Tennstedt dirigierte, ähnlich wie Carlos Kleiber, mit intensivem körperlichen Einsatz, dabei immer plastisch, sehr deutlich seine Absichten vermittelnd.

Tennstedt gehörte zu den exzeptionellen Begleitern. Davon profitierte 1978 der heute vor allem als Lehrer in Amerika tätige Yuval Yaron beim Violinkonzert von Jean Sibelius. Yaron, ein Schüler von Josef Gingold und Jascha Heifetz, hat wie Heifetz einen rauchig-kernigen Ton; sein Spiel ist intensiv zu packend, manchmal nervös und dramatisch – ein fesselnder Mitschnitt. Die Mozart-Sinfonien KV 16 und 318 vervollständigen das CD-Programm und bringen Tennstedts Musizieren auf den Punkt: natürlich, intensiv, warm, ungekünstelt.

Götz Thieme

Klaus Tennstedt dirigiert
Bruckner (1976); Profil/Naxos CD 04093
Prokofieff (1977); Profil/Naxos CD 05003
Mozart und Sibelius (1977/78);
Profil/Naxos CD 05004



talent präsentiert:
Klassischer Quantensprung:
Philippe Herreweghe dirigiert
Beethoven
Sinfonie Nr. 4 & 7

Die Verbindung von
historischem
Aufführungsverständnis
und modernem Klang.

**Eine einmalige
Einspielung**

Im Vertrieb von
MUSIKwelt
Tel. 0251 265 044

Bestell-Nr. DOM 2929 100



Barocker Geigenstar

Zu den besten Geigerinnen des Ospedale della Pietà gehörte eine gewisse Anna Maria (1696–1782), die schon früh von Vivaldi gefördert wurde, später ihrerseits Geigenlehrerin an der Pietà war und dank ihrer Virtuosität zu solcher Berühmtheit gelangte, dass sie nicht nur in zahlreichen Reiseberichten, sondern sogar in Johann Gottfried Walthers „Musicalischem Lexicon“ Erwähnung fand. Im Nachlass der Pietà existiert heute noch ein Band mit 31 Konzerten, die zwar nicht ausdrücklich für Anna Maria komponiert, wohl aber Mitte der 1720er Jahre von ihr gesammelt und aufgeführt worden sind. Hiervon präsentiert nun „L'Arte dell'Arco“ sechs Stücke, die allesamt Beachtung verdienen. So beginnt im D-Dur-Konzert RV 229 die Sologeige ohne Begleitung, wodurch das für Vivaldi typische Ritornell-Schema umgedreht wird; in RV 343 ist nicht nur für die Solopartie, sondern für alle Geigen eine Skordatur vorgesehen, die dem Ensembleklang eine besondere Resonanz verleiht; und der Mittelsatz von RV 248 trägt mit seinem vierfachen Wechsel von langsamen und extrem schnellen Passagen fast schon programmatische Züge, wie sie aus den „Vier Jahreszeiten“ oder „La Notte“ bekannt sind.

Den guten Eindruck, den Federico Guglielmo mit seiner Einspielung der „Vier Jahreszeiten“ hinterließ (FF 5/2004), kann er hier durchaus bestätigen. Die langsamen Sätze gestaltet er mit einer entspannten Kantabilität, und in den schnellen lässt er Spaß am Spiel aufkommen, ohne es in der Kontrastierung einzelner Abschnitte an Sorgfalt mangeln zu lassen. Anders als in den mit einer Opus-Nummer veröffentlichten Konzerten schickt Vivaldi hier den Solisten mit der linken Hand bis ans Ende des Griffbrettes hinauf; Guglielmo lässt ahnen, was für eine gute Geigerin Anna Maria gewesen sein muss.

Matthias Hengelbrock

**Musik
Klang** ★★★★★
★★★★

Vivaldi, Violinkonzerte RV 229, 248, 343, 349, 366 und 387; Federico Guglielmo (Violine), L'Arte dell'Arco (2004)
CPO/JPC SACD 777 078-2 (62')



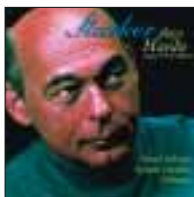
Unter Spannung

Die neapolitanischen Komponisten des frühen 18. Jahrhunderts arbeiteten im Spannungsfeld von konservativem Kontrapunkt und galanter Melodie. Auch wenn sie dabei nicht zu einem so konzisen Stil wie die Römer oder Venezianer fanden, waren sie zu ihrer Zeit in Europa überaus erfolgreich. Anhand von fünf Cellokonzerten, die (außer bei Leonardo Leo) Einzelwerke im Œuvre der jeweiligen Komponisten blieben, gibt diese CD ein beredtes Zeugnis vom Selbstbewusstsein und Einfallsreichtum der Süditaliener. Gaetano Nasillo macht dabei seine Sache recht ordentlich, und das Ensemble 415 zeigt sich mit seinem griffigen, klangsinnlichen und elanvollen Spiel sogar in Bestform.

M.Hen.

**Musik
Klang** ★★★★★
★★★★

Concerti Napoletani per Violoncello:
Werke von Porpora, Fiorenza, Leo und Sabatino; Gaetano Nasillo (Cello), Ensemble 415, Chiara Banchini (2004)
ZZT/Note1 CD 050302 (70')



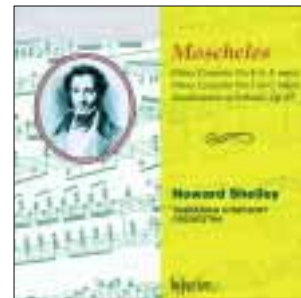
Abgeklärt

Er gehört zu den Phänomenen in der Welt des Violoncellos. Als überragender Virtuose und charismatischer Lehrer genießt der heute über 80-jährige Janos Starker einen legendären Ruf. Seine bis ins Letzte ausgefeilte Technik erlaubt es ihm, noch in einem Alter perfekt zu spielen, in dem andere längst den Bogen aus der Hand gelegt haben. Mit samtigem Ton formuliert er Kantilenen in weiten Bögen, jede Phrase genau abgezirkelt. Auch in den Finalsätzen hat er es nie eilig. Der Versuchung, den dritten Satz des C-Dur-Konzerts zu hetzen, erliegt er nicht. Mit Seelenruhe bringt Starker seine Haydn-Interpretationen auf den Punkt.

N.H.

**Musik
Klang** ★★★★★
★★★★

Haydn, Cellokonzerte Nr. 1 und 2; Janos Starker (Cello), Scottish Chamber Orchestra, Gerard Schwarz (k. A.)
Delos/Musikwelt CD 3341 (52')



Schwarzweiß

Ignaz Moscheles war als Pianist, aber auch als Komponist aus dem Beethoven-Umfeld eine Berühmtheit und eine europäische Autorität. Als er 1870, 75 Jahre alt, starb, hatte seine Musik sich allerdings schon überlebt. Sie war so gut wie vergessen, und zu einer erfolgreichen Neubelebung ist es seitdem noch nicht wieder gekommen. Nicht einmal Vox, Vorreiter der „Romantic Revival“-Bewegung in der LP-Ära, konnte sich zu einer ersten Gesamtaufnahme der sieben erhaltenen Klavierkonzerte Moscheles' durchringen. Dies blieb 30 Jahre später dem englischen Label Hyperion vorbehalten. Es griff in der Serie „The Romantic Piano Concerto“ den Rehabilitierungsversuch von einst auf digitaler Ebene auf und zog das Projekt bis zum Ende durch: Mit Howard Shelley als Solist und als Dirigent des Tasmanian Symphony Orchestra erscheint jetzt der dritte und letzte Band mit den noch ausstehenden Moscheles-Konzerten Nr. 4 und 5, ergänzt um die hübsche Fantasie über irische Songs wie „Last rose“ und „Garry Owen“.

Shelley, seit 1971 konzertierprobt, meistert die nicht unerheblichen Hürden von Moscheles' krabbeligem Klaviersatz mit einem Können, einer Perfektion und einer Kondition, die hohen Respekt verdienen. Dabei sind sein und seines australischen Orchesters Musizieren von A bis Z geprägt von umstandsloser Direktheit, die sich vielleicht am besten mit dem Begriff von meisterlicher Zuverlässigkeit umschreiben lässt. Demonstrativ professionell, aber klangästhetisch nicht wirklich befriedigend. Sondern reichlich positivistisch und so robust, dass darüber Zwischen- und Untertöne, echte, seidige Pianos, wirklich „gesungene“ Melodiebögen, klanglicher Schliff und flexible Noblesse zu kurz kommen.

Ingo Harden

**Musik
Klang** ★★★★★
★★★★

Moscheles, Klavierkonzerte Nr. 4 und 5, Recollections of Ireland; Howard Shelley (Klavier) Tasmanian Symphony Orchestra (2002-04)
Hyperion/Codæx CD A67430 (72')



Ein Jubilar – drei Künstler

Seit 20 Jahren nimmt Christian Lindberg für BIS auf. 30 Platten hat die Zusammenarbeit hervorgebracht. Zum Jubiläum ehrt das schwedische Label seinen Künstler nun mit drei Veröffentlichungen, die drei unterschiedliche Aspekte seiner Tätigkeit präsentieren.

Zunächst ist da natürlich der Posaunist, als welcher Lindberg berühmt geworden ist (siehe Portrait in FF 4/2001). 80 Konzerte hat er im Laufe seiner Karriere uraufgeführt, Komponisten wie Pärt, Berio, Gubaidulina oder Takemitsu haben für ihn geschrieben. Jetzt hat er erstmals – man mag es kaum glauben – die Klassiker für sein Instrument aufgenommen, die Konzerte für die eine Quart höher als die übliche Tenor- gestimmte Altposaune von Leopold Mozart, Michael Haydn und Zeitgenossen. Eine historisierende Herangehensweise darf man von Lindberg nicht erwarten. Dafür liebt er das Vibrato zu sehr. Bewundernswert allerdings seine mühelos perfekten Lippentriller.

Als Lindberg Ende der 1990er Jahre zu komponieren begann, war das erste Ergebnis natürlich ein Posaunenkonzert, das er bereits eingespielt hat. Und auch das nachfolgende Schaffen wird vom eigenen Instrument dominiert: „... ty solen är uppe“ („... denn die Sonne ist aufgegangen“) ist die Schlusszeile eines Gedichts von Strindberg, das Lindberg 1999 für Männerchor und Posaune vertont hat, „Condor Canyon“ (2000) ein Concertino für Posaune und Blechbläserquintett, „Helikon Wasp“ (2003) ein kabarettistisches Stück für einen Posaunisten, der auch den von Lindberg selbst verfassten Text rezitieren muss, und Sinfonieorchester, „Behac Munroh“ (2004) schließlich ein Doppelkonzert für Trompete und Posaune. Der letztgenannte Titel ist, wie Lindberg im Beiheft erklärt, seine „Kindersprachenversion“ von „Behind Mannerism“ – und er ist Programm: Lindberg will Musik schreiben, „die über die intellektuellen Manierismen hinausreicht, welche unsere zivilisierte Welt bestimmen“. Seine Musik ist hoffnungslos und eingeständnermaßen eklektisch, ist nicht neo-, sondern ungebrochen romantisch, verspielte Spielmusik in

der Tradition der großen Virtuosenkomponisten des 19. Jahrhunderts.

Sein Gespür für Virtuosität verlässt Lindberg auch dann nicht, wenn er für andere schreibt. Das zeigt das Konzert für Flöte und Kammerorchester, das er der faszinierenden Sharon Bezaly gewidmet hat. Doch geht er hier, vielleicht gerade weil er sich von der Posaune lösen muss und kann, einen Schritt weiter: „The World of Montuagretta“ (2001/02) erzählt von einem kleinen Jungen in Brasilien, der sich prostituieren muss, es aber dennoch schafft, „seine Unschuldigkeit, Güte und Lebensbejahung zu bewahren“. Wohl erreicht die Musik auch hier nicht die Tiefe, die einem solchen Sujet angemessen wäre, aber sie bewegt sich einmal deutlich unter der Oberfläche.

Eine Eigenkomposition, ein Konzert für Bläser und Schlagzeug, findet sich auch auf der dritten Neuveröffentlichung, die uns Lindberg als Dirigenten vorstellt. Dies ist sicherlich die auf Anhieb am wenigsten interessierende der drei Platten, da die anspruchsvolle sinfonische Blasmusik in unseren Ländern nicht allzu viele Anhänger haben dürfte. Doch lohnen die Originalkompositionen für diese Besetzung, Varèses „Intégrales“ und Mats Larsson Gothes Präludium und Tanz, das Kennenlernen ebenso wie die geschmackvolle Bearbeitung von Hugo Alfvéns „Bergkönig“.

Jörg Hillebrand

**Musik
Klang**

★★★★
★★★★

Klassische Posaunenkonzerte: Werke von M. Haydn, Wagenseil, Albrechtsberger und L. Mozart; Christian Lindberg (Posaune), Australian Chamber Orchestra, Richard Tognetti; CD 1248

Lindberg, Helikon Wasp, The World of Montuagretta, Condor Canyon, ... ty solen är uppe, Behac Munroh; div. Interpreten; CD 1428

Christian Lindberg dirigiert Alfvén, Varèse, Larsson Gothe und Lindberg; Schwedisches Bläserensemble; CD 1268
Alle CD bei BIS/Klassik-Center

cpo Neuheiten



America for Two
Gershwin, Copland,
Bernstein

Piano Duo Genova & Dimitrov
cpo 777 039-2



Arthur Sullivan (1842-1900)

The Rose of Persia
+ Sechs Ouvertüren

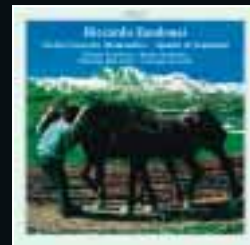
Morrison, Stuart, Sharpe u.a. Solisten
Southwork Voices (Andrew Stewart)
The Hanover Band; Tom Higgins
cpo 777 074-2 2 CDs



Wilhelm Peterson-Berger (1867-1942)

Symphonie Nr. 5 »Einsamkeit«
Violinkonzert

Ulf Wallin
Norrköping Symphonieorchester
Michail Jurowski
cpo 999 984-2



Riccardo Zandonai (1883-1944)

Violinkonzert »Romantico«
Quadri di Segantini

Haydn Orchestra
Stefano Zanchetta, Maurizio Dini Ciacci,
Giuseppe Grazioli
cpo 777 107-2



Emmerich Kálmán (1882-1953)

22 ungarische Lieder
4 Klavierstücke

Anna Korondi, István Kovács, Peter Stamm
cpo 777 059-2

CD-Lieferung auf Rechnung (+ EUR 2,99 Versandanteil) durch:
jpc Lübecker Straße 9 · D-49124 Georgsmarienhütte
Tel: (01 80) 5 25 17 17 · Fax: (0 54 01) 85 12 33

oder direkt in unseren Filialen:
Bielefeld Niedernstraße 41 · **Göttingen** Barfüßerstraße 1
Minden Markt 7 · **Oldenburg** Kurwickstraße 1
Osnabrück Hakenstraße 20

Internationaler Vertrieb:
A: Wilhelm Weiß B: Coda CH: Musicora NL: Econa

cpo gibt's auch im Internet: <http://www.cpo.de>